

## **Die Aufklärung: Kritische Analyse aus ihren Prämissen**

Tagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts  
vom 5. bis 7. Oktober 2000 in Wolfenbüttel

Die Auffassung, die einer bestimmten Wissenschaft zugrundeliegenden Prinzipien bzw. die einer bestimmten Theorie zugrundeliegenden Prämissen könnten nicht selbst zum Gegenstand der Untersuchung in dieser Wissenschaft bzw. Theorie werden, ist eine der in den verschiedenen wissenschaftlichen Diskursen präsenten Konstanten, die sich bis auf die aristotelische Wissenschaftstheorie der Zweiten Analytiken zurückführen läßt.

Diese Überzeugung kann auch in Bezug auf die kritische Auseinandersetzung mit dem Selbstverständnis der Aufklärung Anwendung finden, sofern man sie mit einigem Recht als eine Epoche mit gemeinsamen rezeptionsgeschichtlichen Prämissen bezeichnen kann.

Wenn Jubiläen stets als Anlaß empfunden werden, zurückzublicken und auch zu einer zusammenfassenden Würdigung des betrachteten Gegenstandsgebietes zu kommen, so ist es sicher kein Zufall, daß die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts im 25. Jahr des Bestehens der Gesellschaft nicht nur die im Bewußtsein der Aufklärung selber zentralen erkenntnistheoretischen Fragen durch Betrachtung verschiedener aus dieser Zeit stammender Fundierungsansätze zum Thema machen, sondern sich auch die Möglichkeit eröffnen wollte, die gemeinsamen Prämissen dieser Epoche einer kritischen Prüfung zu unterziehen, und dies dadurch, daß nach geschichtlichen Abhängigkeiten und alternativen Begründungsmöglichkeiten gefragt werden sollte.

Wenn aber dennoch immer noch das 18. Jahrhundert der Untersuchungsgegenstand bleiben – und nicht (was der Anspruch der Aufklärung selbst ist) auf einer noch allgemeineren Ebene nach den Bedingungen der Möglichkeit der Absicherung der Wahrheit von Erkennen und Wissenschaft überhaupt gefragt werden – sollte, so mußte die Begründung dafür, historisch und sachlich über die Aufklärung hinauszublicken und nach rezeptions- und begriffsgeschichtlichen Abhängigkeiten und Gegenkonzepten zu fragen, in inneren, immanent nicht zu lösenden Aporien gefunden werden: diese beiden Aspekte, immanente Analyse der inhaltlichen Konsistenz, Prüfung, in welchem Maß die gegebenen Antworten zufriedenstellen können, und Betrachtung und Bewertung der Grundlagen dieser Inhalte selbst, waren auch der thematische Rahmen für die Vorträge der Tagung, die zusammen den Anspruch einer „Kritischen Analyse der Aufklärung aus ihren Prämissen“ zu erfüllen versuchten.

Wie Werner Schneiders (Münster) am Beispiel des Historikers und Politikers Justus Möser so wies auch Manfred Kühn (Chicago/Marburg) am Beispiel des Verhältnisses von Thomas Reid und David Hume und der Frage, ob sich beide Denker unter dem Begriff „schottische Aufklärung“ subsumieren lassen, auf die Probleme hin, vor die sich eine Begriffsbestimmung und zeitliche und räumliche Eingrenzung dessen, was unter der Epochenbezeichnung Aufklärung bzw. Gegenaufklärung zu verstehen ist, gestellt sehen muß: so konnte Kühn zeigen, daß Reid und Hume, obwohl sie von derselben Grundlage einer These ausgehen, die Erkenntnisse und für die Praxis relevante Erkenntnisgewißheit aus evidenten und empirisch zugänglichen common-sense-Prinzipien ableitet, in der Frage der Täuschbarkeit dieser Prinzipien des gesunden Menschenverstandes gegensätzliche und einander bekämpfende Positionen einnehmen. Auf einem anderen Gebiet führte der Vortrag von Udo Thiel (Camberra/Wolfenbüttel) vor verwandte Probleme des Befundes, daß es in verschiedenen Theorien Gemeinsamkeiten auf einer allgemeineren Ebene geben kann, die in der konkreten Durchführung in einander widersprechenden Thesen zum Ausdruck kommen: Thiel untersuchte die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Theorien zu der Frage, ob dem Ichbewußtsein Priorität gegenüber dem Bewußtsein äußerer Gegenstände zukommt oder ob ein umgekehrtes Ursachenverhältnis angenommen werden muß von den englischen Empiristen über Wolff, Merian, bis hin zu Reinhold und Kant. Dabei wurde in besonderem Maß deutlich, wie die zugrundeliegende bewußtseinsphilosophische Prämisse der Gewißheit von Einheit und vollständiger Bestimmtheit

der unmittelbaren sinnlichen Anschauung je nachdem, ob der „formale“ Aspekt der spontanen Tätigkeit des Ich bei der Rekonstruktion der Einheit dieser Erfahrung oder der „materiale“ Aspekt, daß es immer etwas, und das meint in diesem Sinn: etwas Wirkliches, geben muß, was da – kantisch gesprochen – als unter der transzendentalen Einheit der Apperzeption stehend als klare Vorstellung vor das Bewußtsein gebracht wird, hervorgehoben wird, sowohl zu der Auffassung (wie z.B. bei Wolff) führen kann, daß das Bewußtsein immer zugleich auf Subjekt und Objekt bezogen sein muß, als auch zu der Behauptung der Priorität des Ichbewußtseins, sowie zur Annahme der Priorität des Gegenstandsbewußtsein; so muß es vor diesem Hintergrund zumindest fraglich bleiben, ob die Lösung Kants durch Unterscheidung zwischen empirischem und transzendentalen Bewußtsein tatsächlich eine Lösung sein kann, wenn – wie vor allem in der Diskussion betont wurde – auch für das transzendente Ichbewußtsein ein notwendiger Bezug auf die Anwendung auf von der Anschauung gegebene Inhalte, von denen es abstrahiert ist, bestehen bleiben muß.

Noch expliziter wurde diese der Aufklärungsphilosophie immanente Aporetik von Markus Schmitz (Rostock) in Bezug auf Kants Konzept der synthetischen Urteile a priori und deren Herleitung und Abhängigkeit von Kants Geometrieverständnis benannt, wobei die Argumentation darauf hinauslief, daß Kants dichotomisches, stoisch beeinflusstes Erkenntnis-konzept zu einer nivellierend-modifizierenden Rezeption antik-platonischer wissenschaftstheoretischer Gedanken wie des Konzeptes von der anagogischen Funktion der mathematischen Wissenschaften führt, die mit ihrer Absolutsetzung der Anschauung als erkenntniserweiternden Prinzips in der Geometrie erhebliche Begründungsdefizite mitsichbringt. Die Auffassung, die sinnliche Anschauung sei das einzige materialgebende Prinzip für unser Denken, impliziert das notwendige Bezogensein a priorischer Bedingungen des Erkennens auf die Empirie, also das Angewiesensein des Allgemeinen auf das Einzelne.

Auch dies war eines der sich in den Vorträgen durchhaltenden Leitmotive der aufklärungsimmanenten Probleme: die Abstraktheit des Allgemeinen im Gegensatz zu der Unmöglichkeit der vollständigen Erfassung des konkreten Einzeldings bzw. aller konkreten Einzelfälle, die zusammen als Summe einen allgemeinen Begriff konstituieren und bestimmen sollen: nicht von ungefähr stand dieser Aspekt in dem einzigen spezifisch literaturwissenschaftlichen Vortrag, dem Vortrag von Ulrike Zeuch (Wolfenbüttel) über die Konsequenzen bewußtseinsphilosophischer Prämissen bei Gottsched und im Entwicklungsroman Wielands im Vordergrund: so brachte der Vortrag die Probleme ans Licht, die ein abstrakt-entleerter Allgemeinbegriff für die Formulierung einer durchführbaren dichtungstheoretischen Vorgabe sowie für die Dichtungspraxis haben muß. Dichtung soll (nach Gottsched und Wieland) thematisieren, was der Mensch von seinem Wesen her ist, darf aber andererseits nur an der konkreten Lebenswirklichkeit orientiert sein: die Summe aller (angeblich) beobachtbaren Einzelfälle soll als unendliche Summe von Vorstellungen im Durchlaufen die gesuchte Menschennatur präsentieren. Zeuch wies darauf hin, wie hier in der Literatur und Literaturtheorie sich analoge Aporien des Widerspruchs zwischen völliger Unbestimmtheit des Begriffs und dem Anspruch der vollständigen konkreten Bestimmtheit ergeben wie exemplarisch in dem Wachsbeispiel der zweiten Meditation Descartes'. An dieser Stelle mußte besonders schmerzlich empfunden werden, daß der Vortrag von Ruedi Imbach über die Bedeutung des Nominalismus für die Aufklärung und in der Aufklärung aus organisatorischen Gründen hatte ausfallen müssen.

Ebenso auf die Aporien der Unbestimmtheit einer Wissenschaftskonzeption, die das Begriffliche als leeres Abstractum versteht, führte der Beitrag von Scott Meikle (Glasgow), der an der Entwicklung der klassischen Wirtschaftsökonomie zeigen konnte, wie der Versuch einer einheitlichen Klassifizierung der Waren mit der Intention, diese Gegenstände für den Ökonom leichter und schneller handhabbar zu machen, zu einer völligen Nivellierung aller Unterschiede zwischen verschiedenartigen Waren, Warenwerten und Arbeitsleistungen führte, und in welche – auch ethische – Aporien die klassische Wirtschaftstheorie dadurch kam, daß sie ausschließlich das quantifizierbare Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage im Markt zur eigentlichen Entscheidungsinstanz in allen Fragen des gesellschaftlichen Lebens aufwertete und einen objektiven Gebrauchswert, der sich aus der Bedeutung einer Sache für den Einzelnen ergibt, bestritt. Einen Ansatz zu einer Erweiterung der Perspektive über die innere Aporetik dieser

Wissenschaftskonzeption hinaus stellte dabei der Vergleich mit der aristotelischen Kategorisierung der Dinge als Substanzen nach Arten und Gattungen sowie mit der differenzierten aristotelischen Handlungstheorie mit ihrer Unterscheidung der verschiedenen Handlungsarten nach ihrem inneren Telos dar.

Zu diesem Kontext trug auch der Beitrag von Jörn Garber bei, der in Halle ein Projekt zu der Bedeutung der mit universalem Anspruch auftretenden Menschheitsgeschichte im Rahmen der sog. anthropologischen Wende in der Mitte des 18. Jahrhunderts leitet, und der einen Einblick in das dortige Forschungsvorhaben gab: in diesem geht es zentral um die Frage des Verhältnisses von Totalgeschichte und partikulärer Geschichtsforschung, um die Alternative einer kausal-mechanischen zu einer organistischen, das heißt: einer die Unendlichkeit der in den sinnlichen Erfahrungen enthaltenen Momente berücksichtigenden, Konzeption von Geschichtsschreibung.

Ansatzpunkt bereits der Überlegungen von Udo Thiel war die Beobachtung gewesen, daß sich die klassischen Selbstbewußtseinstheorien, vor allem Fichtes, nicht ohne die behandelte vorkantische Theorietradition verstehen lassen, und es deshalb notwendig wird, in seine Überlegungen zu Abhängigkeiten und Einflüssen diese „Wegbereiter“ mit aufzunehmen.

In diesem Sinn der Betonung der Notwendigkeit der Erweiterung des Perspektive hatte auch Markus Schmitz den Blick auf Gewinn oder Verlust bei der Euklidrezeption Kants in seiner Mathematikkonzeption gelenkt: explizit und als Hauptthese thematisiert und ausgeführt wurde dieser Ansatz der Überschreitung der Grenzen des zeitlichen Rahmens der Epoche der Aufklärung zur kritischen Prüfung der diese bestimmenden Prinzipien zunächst durch den Nachweis der Präsenz stoischer Einflüsse in fast allen zentralen Bereichen der kantischen Philosophie in dem Vortrag von Reinhardt Brandt (Marburg): hier konnte einleuchtend gezeigt werden, daß die Beobachtung dieser die ganze Aufklärungsepoche bestimmenden stoischen Einflüsse keineswegs lediglich in einem positivistisch philosophiehistorischen Sinn Interesse verdienen, sondern daß im Gegenteil die genaue Analyse der spezifischen Form des aufklärerischen Stoizismus – und in diesem Ansatz der Untersuchung des allgemeinen Diskurses, der in der Aufklärung dominierenden Strömungen zeigten sich Anknüpfungspunkte an Garbers Projekt – (in der Abgrenzung gegen den antiken und frühneuzeitlichen Stoizismus) begründete Zweifel an der Behauptung notwendig machen, die kritische Wende Kants stelle eine Überwindung der gesamten metaphysischen Tradition dar und bilde so eine Schallmauer, hinter die ein aufgeklärtes Denken heute schlechthin nicht mehr zurückfallen könne; denn ebenso, wie es ein Stoizismus mit spezifisch aufklärerischer Prägung war, der Einlaß in Kants Philosophie fand, so war es auch eine spezifische Form des Dogmatismus, des Skeptizismus und der Metaphysik überhaupt, gegen die sich die Kritik Kants richtete: nämlich jeweils zeitgenössische Philosophien, denen – mit mehr oder weniger Recht – mit diesen Etikettierungen ein Mangel an kritischer Reflektiertheit nachgewiesen werden sollte. Von entscheidender Bedeutung ist dabei, daß es sich ausschließlich um ebenfalls bewußtseinsphilosophische Lehren handelt, die im Zuge der kritischen Wende des Erkennens auf sich selbst für überwunden und widerlegt gehalten werden. Das heißt: es ist ein Prozeß der Abgrenzung innerhalb der Theorienvielfalt der Aufklärungsphilosophie. Zu zeigen, wie dies insbesondere für das Verhältnis von Kant zu Wolff gilt, den Kant mit dem Nachweis des substanzenmetaphysischen Rests in dessen Lehre zu diskreditieren versuchte, war eines der Ziele des Beitrages von Arbogast Schmitt (Marburg). So läßt sich im Einzelnen nachweisen, daß es bloß eine Akzentverschiebung ist, die Kant von Wolff unterscheidet: nämlich die Frage, ob eine vollständige begriffliche Rekonstruktion der reichen sinnlichen Erfahrung möglich ist, oder ob es – dies ist Kants These – mit den a priori-Formen der reinen Anschauung Raum und Zeit eine subjektive Komponente bei all unserem Erkennen gibt, die sich rational begrifflich nicht mehr fassen und zergliedern läßt, und von der es daher keine Gewißheit geben kann, ob ihr etwas und wenn ja, was ihr in der Wirklichkeit korrespondiert – damit kann man sagen, daß Kant, wie sich in seiner Kritik an Wolff zeigt, nicht in einem rationalistischen Gegensatz zu den Versuchen in der gegenwärtigen Philosophie steht, das präsemiotische Moment unseres Denkens als Einheitsmoment unserer Erfahrung zu erweisen, sondern daß diese Funktion des ‚Anderen der Vernunft‘ auch eine These der Aufklärungsphilosophie selber ist. In diesem Vortrag wurde zugleich eine kritische Analyse im umfassenden Begriffssinn vorgenommen, indem zum einen diese gemeinsamen bewußtseinsphilosophischen Grundlagen auf ihre historischen Wurzeln im

spätmittelalterlichen Scotismus und Nominalismus zurückgeführt wurden, um an diesen erstens noch deutlicher zeigen zu können, unter welchen Verlusten die leichte Faßlichkeit der Opposition zwischen rezeptiver Sinnlichkeit und spontanem Verstand und die philosophische Begründung des common-sense-Denkens dadurch, daß dieses Alltagsbewußtsein auf den Begriff gebracht wird, erreicht wurde, und um zweitens zu zeigen, daß es sich bei der Wolffschen Metaphysik um eine bestimmte, historisch genau lokalisier- und eingrenzbar Form metaphysischen Denkens handelt, die inhaltlich Wesentliches mit dem neuzeitlichen Aristotelismus seit Duns Scotus gemeinsam hat, die aber grundsätzlich verschieden ist von der antik-platonisch-aristotelischen Tradition einer Unterscheidungsphilosophie, weshalb auch eine gelungene Kritik an Wolff niemals eine Überwindung der gesamten abendländischen metaphysischen Tradition sein kann. Auf dieser Grundlage konnte dann zum anderen zumindest noch angedeutet werden, daß man es nicht bei der Destruktion belassen muß oder sollte, sondern daß es in der die Subjektivität des Erkennens berücksichtigenden aristotelischen Differenzierung der Erkenntnisvermögen und der platonischen Reflexion auf die Kriterien des Denkens selbst auf der Grundlage des obersten Axioms des Denkens, des Axioms, daß immer wenn und sofern etwas erkannt oder sprachlich benannt wird, ein Etwas erkannt bzw. benannt wird, das einer Vielzahl begrifflicher Bestimmungen genügen können muß, ein mögliches, im Reflexionsgrad zumindest ebenbürtiges Gegenkonzept gibt.

Ähnliche Schlußfolgerungen ließ auch der Vortrag Maximilian Forschners (Erlangen/Nürnberg) zu, der sich mit Rousseaus Konzept einer natürlichen Religion und dessen Verhältnis zum Verständnis des religiösen Glaubens bei Thomas von Aquin und Suarez befaßte: denn auch hier ging es erstens darum zu fragen, wie sich Rousseaus Konzept von der einfachen, natürlichen Glaubenswahrheit und seine Betonung der praktischen Bedeutung und Unverzichtbarkeit eines solchen Glaubens für das Leben und Zusammenleben der Menschen mit seinem aufgeklärten Rationalismus verträgt: hier führte die Beantwortung dieser Frage über eine Korrektur der verbreiteten These, die Glaubenskonzeption bei Rousseau wende sich unmittelbar gegen die im Kern thomistische Lehre des Trienter Konzils: so konnte Forschner belegen, daß der Gegner Rousseaus viel eher die dogmatische Position der Schule des Suarez war als Thomas, bei dem die Legitimierung des Glaubens noch vor allem von der personalen Vermittlung des Glaubens ausging und nicht indirekt über subtil-metaphysische, schul-philosophische Spekulationen. Rousseau pochte – und darin zeigt sich seine Verwurzelung in genuin aufklärerischem Gedankengut – vor allem auf die Autarkie der eigenen Vernunft, die auf keine Autoritäten zur Wahrheitsfindung angewiesen ist: dieses Motiv der Abgrenzung des selbstbestimmten Subjekts von „den Anderen“, von äußeren Einflüssen, war auch bereits in dem Beitrag von Reinhardt Brandt als zentrales Movens der kantischen Philosophie betont worden; und Rousseau betont zudem – und dies ist der zweite Punkt, den man als Anknüpfung an den Vortrag von Arbogast Schmitt verstehen kann – auf den Wert der Unmittelbarkeit der Anschauung und religiösen Meinung, die jeder Mensch ohne Belehrung, allein über die Naturbetrachtung entwickeln könne: also wiederum auf das Recht eines „präsemiotischen“ Momentes gegenüber den Überformungen begrifflicher Spekulationen und Subtilitäten.

In gewissem Sinn gehören auch die sprachanalytischen Beiträge in diesen Zusammenhang der Frage, ob die Aufklärung tatsächlich eine Absolutsetzung der kalten Ratio und Bestreitung der Bedeutung und des Erkenntniswertes der Sinnlichkeit vertritt: zum einen der Vortrag von Marcelo Stamm (München) mit einem Versuch der Anwendung des Paradigmas des Begriffspaars „esoterisch-exoterisch“ auf zwei Strategien der Aufklärung bei dem Umgang mit früheren Positionen: auf diese Weise sollte unterschieden werden zwischen systemimmanenten Widerlegungsstrategien innerhalb eines gegebenen logischen Raumes mit Hilfe einer vollständigen Grammatik des zugrundegelegten Begriffsinventars auf der einen Seite und dem Bezug eines Systems auf eine äußere Wirklichkeit, das sich gründen soll auf ein im gewissen Sinn ebenfalls „präsemiotisches“, vorbegriffliches „Sicheinlassen“, das seine Wirklichkeit und Valenz in der Praxis und in äußeren Zwecksetzungen bewähren muß, auf der anderen Seite. Überdeutlich erwies sich bei den Versuchen, nach der „exoterischen“ Destruktion des zu Widerlegenden auf der Grundlage des Umgangs mit unbewußten Prämissen, Präfigurierungen von Voreinstellungen usw. die Unmöglichkeit einer Überwindung der Fundierungsprobleme innerhalb des auf die Empirie angewiesenen Rationalismus der Aufklärung; dies gilt auch für die Analyse der semantischen

Begründungsstrategien in der Aufklärung, wie sie von Rolf Puster (Mannheim) vorgestellt wurde: Wenn hier Argumentationstypen zu Fragen der Unendlichkeit des Raumes und andere kosmologische Fragen als wesentlich semantische, auf der Grundlage bestimmter Sprachspiele operierende entlarvt werden sollen, so geschieht das sicher nicht zuletzt aus denselben Motiven heraus, die Kant zu der Kritik an Wolffs „Metaphysik“ bewegt hatten: d.h. wegen der Auffassung, daß es sich bei den Anschauungsformen von Raum und Zeit um etwas Vorbegriffliches, nur Anschauliches handelt.

Rolf Puster übernahm auch die Leitung des parallel zu den Vorträgen stattfindenden Graduiertenworkshops.

Zusammenfassend kann man also sagen, daß in den Beiträgen eine immanente kritische Analyse vorherrschte, die dann allerdings weitergeführt wurden zu einer Infragestellung der Prämissen selbst und einem möglichen Ausweg aus dem Begründungsdilemma durch ein ernsthaftes sachliches Interesse an alternativen Fundierungsvorschlägen.

Die Tagungsbeiträge werden in der Reihe „Studien zum achtzehnten Jahrhundert“ publiziert.

Kontaktadresse:

Deutsche Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, Herzog August Bibliothek,  
Postfach 13 64, 38299 Wolfenbüttel, Telefon: 05331/808-202, Telefax: 05331/808-266,  
Email: [dgej@hab.de](mailto:dgej@hab.de)

Gyburg Radke

---

© Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2000.  
Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der AHF.  
Heruntergeladen von [www.ahf-muenchen.de](http://www.ahf-muenchen.de).